

Der Dichter-Denkmalpfleger:

Eduard Paulus der Jüngere (1837–1907) und das Inventar der „Kunst- und Altertums- denkmale in Württemberg“

Daniel Reupke

Im Jubiläumsjahr des baden-württembergischen Landesdenkmalschutzgesetzes jährt sich auch der 185. Geburtstag und 115. Todestag von Eduard Paulus dem Jüngeren, einem der wichtigen Konservatoren seiner Zeit und klassischen Gelehrten der ausgehenden Romantik. Mit der Verbindung aus kunstgeschichtlicher Kenntnis und dichterischem Sprachgefühl gelang es ihm, mit seinem Inventar zu den „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“ ein zeittypisches Dokument der Denkmalpflege zu verfassen (Abb. 1). Aus diesem Anlass erhielt der Medienraum im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen die Bezeichnung „Paulus-Saal“.

Mit eigenen Worten ...

„Lieber Leser, allerliebste Leserin“ – mit diesen Worten begann der Jubilar im April 1860 seine autobiografische Erzählung (heute im DLA Marbach). Zwar sollte diese nie beendet werden, doch geben die ersten Seiten einen Einblick in Jugendjahre und Persönlichkeit des Autors. Eduard Paulus beschrieb sich als ein Kind seiner Zeit, der Romantik, und seines Volkes, der Schwaben, was natürlich eine Form von Selbstbespiegelung war, als er feststellte, dass sie „tölpelhaft, grüblerisch, geschmacklos, gescheit“ seien, „nicht reden, aber sehr gut dichten“ könnten. Sein Vater, Forstmann und später „berühmter Altertumsforscher“ habe sein „Michele“ – Paulus' familiärer Spitzname – bereits in jungen Jahren

„auf allen Waldwegen und Römerstraßen u. Kirchthürmen [...] mit sich herumgeschleppt.“

Eduard Paulus entstammte einer altwürttembergischen Beamtenfamilie: Er wurde am 16. Oktober 1837 in Stuttgart als erster Sohn des Topografen Karl Eduard Paulus (1803–1878) und dessen Ehefrau, der Wirtstochter Maria Pauline Zinser, geboren. Der Vater war von 1824 bis zu seiner Pensionierung kurz vor seinem Tod Mitarbeiter des 1820 gegründeten „Statistisch-Topografischen Bureau“, das durch die statistische Landesaufnahme und die Beschreibung aller Oberämter einen Überblick über das erst wenige Jahre zuvor aus sehr unterschiedlichen Territorien entstandene Königreich Württemberg gewinnen sollte. Die „Oberamtsbeschreibungen“, die ab



1824 als großformatige, aufwendig gestaltete Bögen erschienen, erforderten stets genaue Ortskenntnisse, die durch Fragenkataloge bei den lokalen Behörden oder durch das Reisen vor Ort gesammelt werden mussten – bereits in Jugendjahren nahm der Vater Eduard mit zu Begehungen und Wanderungen, wodurch der Junge frühzeitig genaue Kenntnisse des Landes und eine wache Beobachtungsgabe entwickelte.

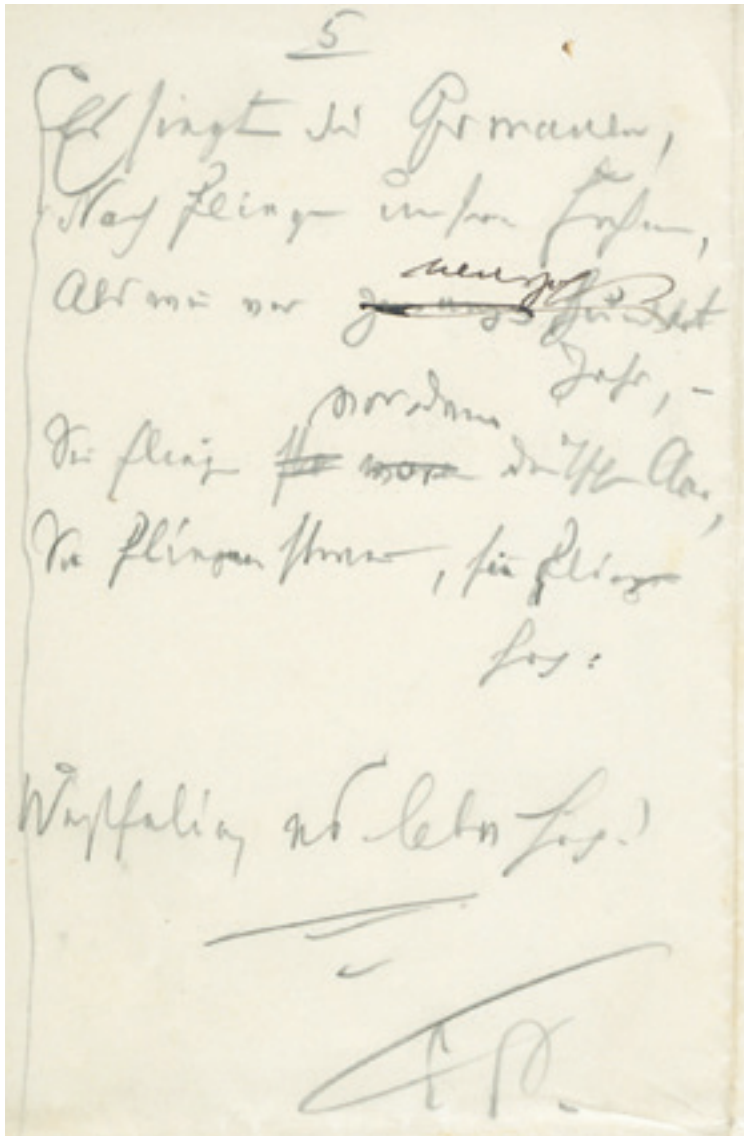
Diese und ein Wirbelsäulenschaden („Waldgang“), der durch die gebückte Laufhaltung auf den an Stolperfallen reichen Waldböden entstand, waren Paulus also bereits in der Kindheit mitgegeben worden, wie er in seiner Autobiografie fortführt. Doch so wichtig, wie die schwäbische Landschaft, so wichtig war ihm die Feststellung, dass der „vernünftige Teil“ seiner Familie alle „Poët“ waren. Wie sein Vater widmete er sich frühzeitig der Dichtkunst, begann sich allerdings mit 15 Jahren für die „gotische Baukunst“ zu interessieren und fasste den Entschluss, Architekt zu werden. Zwei Jahre später verließ er das Gymnasium seiner Heimatstadt, an dem er nur gelitten habe. Ähnlich erging es ihm auch im Studium, wo die „weiße Schlange Poesie“ ihn aus ihrer Umklammerung nicht loslassen wollte.

Der Dichter

Wie bei anderen Dichterpersönlichkeiten der Klassik und Romantik folgten auch bei „E. P.“ (Abb. 2) – so das in Abgrenzung zu seinem gleichnamigen Vater selbstgewählte Künstlermonogramm – auf Lehrjahre, Wanderjahre und eine Italienreise. Er hatte an der Stuttgarter „Polytechnischen Schule“, einem Vorläufer der heutigen Universität, unter anderem bei dem vielbeschäftigten Baumeister Christian Friedrich Leins Architektur studiert. In seinem Abschlussjahr 1859 gab E. P. sein erstes Bändchen von Gedichten heraus und unterstrich damit die beiden Interessenfelder Bildende Kunst und Dichtkunst.

Zunächst widmete E. P. sich 1860/61 in München Studien der Kunstgeschichte, Archäologie, Mythologie und Ästhetik, begleitete dann seinen Vater bei einer Wanderung entlang des Limes von Hohenstaufen bis zum Main und reiste 1862/63 schließlich nach Italien, um die Kunstwerke der Antike und der Renaissance vor Ort kennenzulernen. Auch 1865, 1883 und 1885 war er gemeinsam mit den gleichgesinnten Architekten Adolf Gnauth und Emil von Förster im Süden zu Vorbereitung einer Prachtschrift über die Renaissance in der Toskana, die jedoch Fragment blieb. Mit

1 Märchenhaft-naturalistische Denkmalcollage als Titelblatt der Atlasbände der „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, gezeichnet von dem Architekten Georg Loesti, 1893.



2 Gelegenheitsgedicht und Kürzel „E.P.“ auf der Rückseite eines genehmigten Reisekostenantrags für einen Tagungsbesuch beim „Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ in Münster [„Westphalia, es lebe hoch!“], 1898.

den Schriftstellern Karl Stieler und Woldemar Kadon verfertigte er 1876 „Italien, eine Wanderung von den Alpen bis zum Aetna“ – ein Musterbeispiel der Reiseliteratur seiner Zeit. 1868 wurde er an der Universität Tübingen über die Villa d’Este promoviert, jener berühmten Palastanlage bei Tivoli aus dem späten 16. Jahrhundert mit großzügigen Gartenanlagen und einem mythologischen Brunnenprogramm.

Eine neue Autobiografie blieb im Ansatz stecken („Lebenserinnerungen eines Humoristen“), auch manch Wanderbuch („Über die Alp“) wurde nicht vollendet. Die Monografien zu den Klöstern Maulbronn (1873) (Abb. 3) und Bebenhausen (1886/87) hingegen markieren bereits den Übergang zu einer Beschreibung mit wissenschaftlichem Anspruch, die durch den Altertumsverein mehrfach aufgelegt wurden. Die Vielzahl lyrischer Ergüsse stellte E. P. in die Ahnenreihe schwäbischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts: „Die

Photographie – Humoreske“ 1868, „Krach und Liebe – Aus dem Leben eines modernen Buddhisten“ 1879, „Der neue Merlin – Ein Gedicht aus dem nächsten Jahrhundert“ 1888, „Helgi – Ein Sang aus der Edda“ 1896, „Der Alte vom Hohenneuffen“ 1900, „Heimatkunst“ 1902 und viele mehr offenbaren, wie sehr ihn die „Schlange“ lebenslang nicht losließ, dient ihm das lyrische Schreiben gleichzeitig zur gemütvollen Erbauung und humorvollen Zeitkritik.

Der Denkmalfleger

*Ich sitz' in meiner Zelle
Im Landesamt allein,
In stiller Sonnenhelle,
Im Winterabendschein. [...]
Daneben Monitorien,
Gesuche, rund und nett,
Von Aemtern, Konsistorien,
Und schließlich ein Sonett.*

Sie begleitete ihn auch in seinem zweiten Arbeitsfeld: 1863 wurde Paulus Mitarbeiter im Architekturbüro seines Lehrers Leins und lernte hier vor allem Bauaufnahme und -zeichnung. 1864 wurde er Sekretär des „Württembergischen Altertumsverein“, dem auch sein Vater führend angehörte. Im Auftrag des Vereins führte er in den folgenden Jahren römische (Ödheim) und keltischen Grabungen (Echterdingen) durch, auch leitete er die erste staatlich finanzierte Ausgrabung eines römischen Brunnens in Cannstatt. Nachdem der Versuch, an die Polytechnische Schule berufen zu werden, gescheitert war, wurde Paulus 1866 auf Antrag seines Vaters Hilfsarbeiter bei den Oberamtsbeschreibungen, wobei er bei 16 Beschreibungen die kunstgeschichtlichen Abschnitte beisteuerte. Nachdem sich auch die Hoffnung auf eine Professur für Kunstgeschichte in Tübingen zerschlagen hatte, kam am 24. Juni 1873, zwei Monate nach dem Tod des ersten württembergischen Landeskonservators Johann Dieterich Haßler die Ernennung zum nebenamtlichen Konservator der Vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmäler, ein Jahr später die zum ordentlichen Mitglied des „Statistischen Bureaus“ und am 28. Dezember 1875 zum Landeskonservator mit dem Titel Professor. 1877 trat er die Nachfolge seines Vaters als Finanzassessor,

ab 1885 Finanzrat, im „Bureau“ an. In dieser Zeit erarbeitete er gemeinsam mit dem Historiker Julius Hartmann (d.J.) vom Altertumsverein die letzten sechs Oberamtsbeschreibungen, bei denen er die kunstgeschichtlichen und archäologischen Abschnitte mit wissenschaftlicher Präzision und die Ortsbeschreibungen in Dichtersprache beisteuerte; bei den folgenden Landes- und Oberamtsbeschreibungen übernahm er noch bis 1897 einzelne Abschnitte. Ebenfalls führte er die bahnbrechende „Archäologische Karte von Württemberg“, die von seinem Vater begründet worden war, ab 1882 in weiteren Auflagen und Überarbeitungen fort. Ihr folgte nach 1891 die vom Anthropologischen Verein angeregte Vermessung aller Ringwälle und Grabhügel.

Als Landeskonservator der Baudenkmale überwachte er die zeittypischen purifizierenden (gotisierenden) Kirchenrestaurationen in Schwäbisch Gmünd (St. Johannis) oder Lorch (Kloster) und begleitete die vom Land geförderten großen Baumaßnahmen an den Klöstern in Hirsau, Alpirsbach, Maulbronn und Blaubeuren teils beratend, teils dokumentierend. Als Archäologe betreute er den Zusammenschluss der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung des Altertumsvereins mit der „Vaterländischen Sammlung“ und leitete ab 1875 die noch heute vorhandene Planaufnahme der bei Schussenried im Federseemoor entdeckten steinzeitlichen Moorsiedlungen. Bei der Ergrabung des keltischen Fürstengrabes bei Hundesingen gelang allerdings nur eine Nachaufnahme, da die wertvollen Gräber bereits unbeaufsichtigt abgebaut worden waren. Ebenfalls seit 1876 beschäftigte er sich intensiv mit dem Limes, den er als „Rückenmarksstrang“ einer tief gestaffelten Verteidigungslinie interpretierte. Zwar war dies eine Fehleinschätzung, doch die dadurch in Abständen von wenigen Jahren gemachten Grabungen führten 1890 zur Einsetzung der „Reichslimeskommission“ und damit zu einem erheblichen Schub in der Erforschung der römischen Grenzbefestigung

gen. Zu diesem Zeitpunkt war ihm bereits der Vorstand der Altertümersammlung und der Oberstudienrat angetragen worden – er nannte dies eine schwäbische Vorliebe für überbordende Titeleien. Ab 1893 und bis ins hohe Alter entdeckte er in zahllosen Besuchen den Hohenneuffen für

3 Prachtvoll gestaltete Seite aus „Das Kloster Bebenhausen“, 1886 f.





4 Der Nordostturm des Hohenneuffen mit Paulus links unten unter einem Schirm, vor 1897.

sich (Abb. 4), machte umfangreiche Aufnahmen, aber eine offensichtlich falsche Datierung (in die Zeit Theoderichs des Großen um 500) – die Kritik unter anderem des renommierter Burgenforschers Otto Pieper konterte er mehrfach mit seinem typischen Humor:

*Es rutschen dran herum
Die Herrn Archäologen,
Wie ganz hineingebogen
Ins graue Altertum:
„Man sieht’s dem Hügel an,
Er ist von einem Kelten!
Wir lassen das nicht gelten,
Hier schlummert ein German!“*

Der Inventariseur

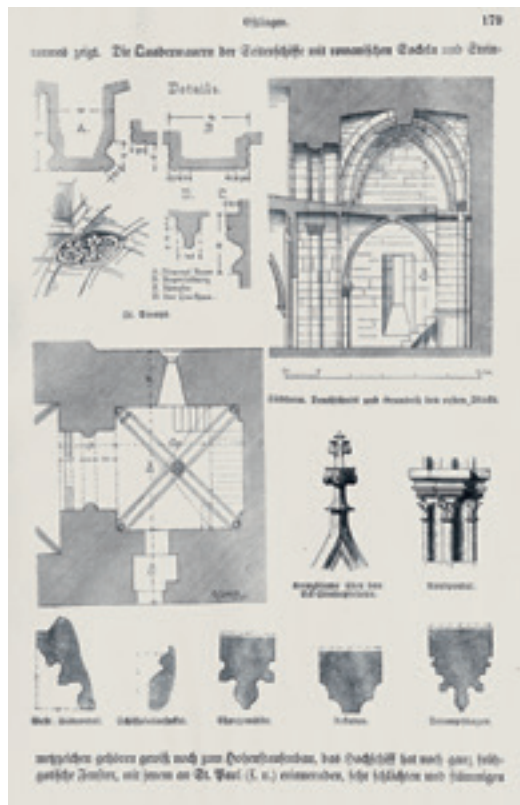
Inventarisierung – die Kenntnis des schützenswerten Denkmalbestandes eines vorgegebenen Raumes – ist Voraussetzung denkmalpflegerischer Arbeit. Erstes geschlossenes Beispiel war die unmittelbar nach der Bestellung eines „*Inspecteur général des monuments historiques*“ in Frankreich im Jahr 1835 in Angriff genommene „*Statistique monumentale et historique de la France*“: Sie verband den Anspruch einer zahlenmäßig vollständigen Liste mit einer weitgehend wissenschaftlichen Beschreibung der einzelnen Denkmale jedes Departements und gliederte nach Eigentümer, Art und Entstehungszeit. Die Mischung aus Fragebogenaktion und eigener Inaugenscheinnahme machte die Aufstellung für den Inventariseur äußerst langwierig. So war der Rückgriff auf statistische Landesbeschreibungen folgerichtig, allerdings war die Qualität und Quantität der wissenschaftlichen Beschreibung noch schwankend. Erstes deutsches Beispiel war 1870 der alphabetisch gegliederte und wissenschaftlich strenge erste Band des „*Inventariums der Baudenkmäler des Königreichs Preußen*“ des hessischen Architekten Wilhelm Lotz. Der badische Kunst- und Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus war es dann, der in seinem ähnlich gebauten Inventar für Elsass-Lothringen im Jahr 1876 und ab 1882 in „*Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums*“

der textlichen Beschreibung eine Bilddokumentation beifügte, die bereits fotografische Reproduktionen enthielt. Nach einigen im Ansatz stecken gebliebenen Versuchen brach nach 1880 im Deutschen Reich als Folge der Einsetzung erster Konservatoren dann ein regelrechtes Inventarisierungsfieber aus (preußische Provinzen ab 1870, Sachsen 1882, Hessen 1885, Bayern 1887). Diese waren auch das Vorbild für Paulus’ „*Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg*“, entschied er sich doch für die Aufnahmen nach Kreisgebieten, die je einen Text- und Bildband erhielten. Die Landesbeschreibungen und ein gewaltiger Fundus alter Druckvorlagen sowie einige Monografien (Carl Heideloff: Kunst

des Mittelalters in Schwaben) dienten als Grundstock für die Arbeit. Darüber hinaus war der promovierte Kunsthistoriker und Germanist Bertold Pfeiffer laut Vorwort als Mitarbeiter für die barocken Baudenkmäler zuständig, der Kirchenarchitekt Joseph Cades machte sich auf unzähligen Reisen um die präzise Bauaufnahme verdient. Gewidmet war der erste Band zum Neckarkreis als ein „echt vaterländisches Werk“ dem Herrscherpaar König Karl und Königin Olga zu ihrem 25-jährigen Regierungsjubiläum (1889). So versicherte Paulus sich ihrer Unterstützung, die Finanzierung des kostspieligen Unterfangens wurde dann auch durch die Ständeversammlung sichergestellt. Die politische, ja nationale Dimension wurde schnell klar, wenn Paulus darauf verwies, dass Württemberg, das durch die Oberamtsbeschreibungen bereits eine Vorreiterrolle im Reich errungen habe, jetzt nicht zurückfallen dürfe, wenn es um die Ausgestaltung der Inventare ginge. Der erste Band gliederte sich nach den 16 hier bearbeiteten Oberämtern (etwa die Fläche von vier heutigen Landkreisen), dann je-

weils alphabetisch und bei großen Orten kategorial nach Stadtgeschichte, Altertümer, Römer, Stadt, Kirchen und dergleichen. Ergebnis war ein bibliophil ausgestatteter Textband, der dazu geeignet war, den verzeichneten Denkmälern selbst ein Denkmal zu setzen. Auf 624 Seiten fanden sich rund 100 Abbildungen, im dazugehörigen Bildband nochmals 93 Tafeln und beinahe 220 Abbildungen; Verzeichnisse und eine Aufstellung der genutzten Quellen schlossen den Textband (Abb. 5; 6).

Dem Einwand, nicht alle Denkmäler erfasst zu haben, begegnete der Herausgeber in weiser Voraussicht bereits im Vorwort, wenn er ganz dem denkmalpflegerischen Tenor seiner Zeit folgend darauf zielte, nur „das wirklich Monumentale groß und breit zu geben, damit unser Volk nicht verwirrt werde durch eine Unsumme sich gegenseitig stoßender Einzelheiten.“ Einige kleinteilige Bildseiten wirkten ungeschickt und die Nutzung historischer Druckstöcke vermochte immerhin heimatliche Geschichten zu illustrieren. Doch unerwartet kam die nachdrückliche Kritik am dichte-



5 Reproduktion eines Fotos von Funden aus Alamannengräbern bei Balingen im Inventarband zum Schwarzwaldkreis, 1897.

6 Kleinteilige Bildseite zu St. Dionysius in Esslingen im Textband zum Neckarkreis, 1889.



7 Farbtafel zur Hallstatt-Keramik, im Atlasband zum Schwarzwaldkreis, 1897.

rischen Schreibstil, am schärfsten vorgetragen von dem Kunsthistoriker Ernst Polaczek, seinerzeit Assistent von Georg Dehio in Straßburg, der das Inventar „die Arbeit eines Poeten“ nannte, „in feuriger, schwungvoller Sprache, immerhin noch in Prosa“, aber dabei vor allem in den Ortsgeschichten in einem märchenähnlichen Plauderton, dem die Trockenheit einer statistischen Bestandsaufnahme vollkommen fehle. Neben eigentümlichen Wortbildungen, wie „Siegelerdegefäße“ für *terra sigillata* oder der bekannte „Rückenmarksstrang“ fällt romantische Landschaftsmalerei auf: „...mit dem Lichtgrün der Reben, dem Epheu, den Wildrosenbüschen und halbwild gewordenen Gartenblumen der Gegend einen südlichen Geist verleihend.“ In einigen Fällen wurde der Schreiber auch einfach von der wissenschaftlichen Erkenntnis überholt: Im Atlasband zum Schwarzwaldkreis wurde eine aufwendig gestaltete farbige Tafel von Hallstatt-Keramiken gezeigt, die von Paulus als römisch eingeordnet wurden. Dass man sie eisenzeitlich hätte bewerten müssen, ergab sich aber erst fünf Jahre später mit der Periodisierung durch den Prähistoriker Paul Reinecke (Abb. 7).

„Ja, eine ganze, längst versunkene Welt öffnet sich vor unseren Augen, wenn wir die zahlreichen, zum Teil bald dreitausendjährigen Funde [...] anblicken“ schrieb der Dichter-Denkmalpfleger im Inventar zum Schwarzwaldkreis. Und da-

raus kann man eine Erkenntnis filtern: Aus Paulus' Ton klingt ein Loblied auf seine Heimat, die ihn unzweifelhaft zu einem Vorläufer des Heimatschutzes nach 1900 macht. Vielleicht sollte man nicht so weit gehen und ihn als den ersten Öffentlichkeitsarbeiter der Denkmalpflege bezeichnen, aber sein Nachfolger im Amt des Landeskonservators und Herausgeber der beiden folgenden Bände, Eugen Gradmann, bewertete die Inventare als weit nützlicher für die Altertumspflege als für die Kunstgeschichte und Archäologie. Offensichtlich ist auch, dass in der Zeit zwischen 1870 und 1910 die Standards der Inventarisierung sich nicht nur erst herausbildeten, sondern auch genauso schnell veränderten, wie der zu beschreibende Gegenstand: Aufgrund der langen Bearbeitungszeiten – die „*Statistique monumentale de Paris*“ brauchte 27 Jahre und fiel genau in Baron Hausmanns Umgestaltung der Metropole – sind diese Inventare der ersten Generation heute als ein Dokument, vielleicht sogar Denkmal eines sich schnell wandelnden Bestandes einerseits, andererseits einer sich erst ausbildenden Wissenschaftlichkeit anzusehen. Insofern sind Eduard Paulus' Inventare bei manchen systematischen Mängeln ein kaum zu unterschätzendes Zeitdokument, welches Zeitschichten offenlegt, die manchmal schon während der Entstehungszeit verschwanden.

Literatur

Matthias Noell: Wider das Verschwinden der Dinge. Die Erfindung des Denkmalinventars, Berlin 2020.

Richard Strobel: Eduard Paulus der Jüngere, zweiter Landeskonservator in Württemberg, gestorben vor 100 Jahren am 16. April 1907, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 36/2, 2007, S. 122–130.

Richard Strobel: Eduard Paulus der Jüngere und Franz Xaver Kraus. Württembergs und Badens Anfänge des Kunstdenkmäler-Inventars, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 17/2, 1988, S. 43–52.

Paul Ortwin Rave: Anfänge und Wege der deutschen Inventarisierung, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 1953/2, S. 73–90.

Oskar Paret, Otto von Güntter: Eduard Paulus der Jüngere, in: Schwäbische Lebensbilder, Stuttgart 1950, Bd. 5, S. 440–457 [mit Schriftenverzeichnis].

Albrecht Ritz: Zum 100. Geburtstag von Eduard Paulus (geb. 16. Okt. 1837), in: Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1937, S. 132–133.

DLA Marbach, Nachlass Paulus, Eduard d. J. (1837–1907) [umfangreicher, vor allem schriftstellerischer Nachlass].

StA Ludwigsburg FL 312/135 I Bü 239, Notariat Stuttgart: Nachlassakten [Inventar, Testament, Todesanzeige].

Abbildungsnachweis 1 „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, Atlasband Schwarzwaldkreis, 1893, Titel, 2 „Das Kloster Bebenhausen“, 1886 f., o. S., 3 DLA Marbach, NL Paulus, Eduard d. J., HS00847268, 4–5 „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, Textband Schwarzwaldkreis, 1897, o. S., 6 „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, Textband Neckarkreis, 1889, S. 179, 7 „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, Atlasband Schwarzwaldkreis, 1893, o. S., 8 Blätter des Schwäbischen Albvereins 21 (1909/12), S. 393.

... und endlich ein Gedicht.

Im letzten Drittel seines Lebens erhielt Eduard Paulus vielfach öffentliche Anerkennung: 1882 die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, 1889 die silberne Erinnerungsmedaille zur Feier des 25-jährigen Regierungsjubiläums, 1892 das Ritterkreuz des Ordens der württembergischen Krone und 1904 das Ehrenkreuz dieses Ordens verbunden mit der Verleihung des persönlichen Adelstitels. Doch die Zeiten wurden schwieriger: Die geschädigte Wirbelsäule führte zu Schwindel, die Sehkraft ließ nach; seine Frau Constanze (geb. Renz) starb 1904. Doch noch im eigenen Todesjahr führte er den Vorsitz der Altertümersektion des deutschen „Altertümer- und Geschichtsvereins“, war Ehrenmitglied der „Württembergischen Anthropologischen Gesellschaft“, im Ausschuss für christliche Kunst und kurzzeitig im „Stuttgarter Verschönerungsverein“, der seinem kautzigen Vorschlag, alle Kirchtürme abzureißen und mit Kuppeln zu ersetzen, sowie das Schillerdenkmal einzuschmelzen wenig selbstironisch gegenüberstand.

Wie kann man Paulus' Frage aus seiner jugendlichen Autobiografie, ob sich in seinem Leben noch einige „gute Gedichte machen“ lassen würden, beantworten? Der eigenartige Alte mit dem skurrilen Humor verfasste mehr als ein Dutzend Werke der Dichtkunst, arbeitete 21 Jahre erfolgreich als geachteter Denkmalpfleger und stieß ein Inventarisierungsprojekt an, das beredtes Dokument denkmalpflegerischer Arbeit seiner Zeit ist. Er starb im Alter von neunundsechzig Jahren in Stuttgart und wurde auf dem Fangelsbachfriedhof unter großer Anteilnahme beigesetzt. Dem „Alten vom Hohenneuffen“ wurde von der geneigten Bevölkerung ein Denkmal, gefertigt durch den Stuttgarter Bildhauer Georg Rheineck (Abb. 8), in eine Burg-

wand unterhalb der Warte des Hohenneuffen gesetzt – im frühromanischen Stil mit Paulus als Theoderich.

*Tod, alltröstender du, dir bring' ich die
höchste der Hymnen,
Aus dem Gezänke der Welt hast du die
Seele befreit,
Nur was heilig und groß, urgöttlich, nimm'
ich hin über,
In das Gefilde des Lichts, das ich im Träume
geschaut.*

8 Denkmal für Eduard Paulus d. J. am Hohenneuffen, 1909.

